

FRANK HELZEL

## BESTANDSAUFNAHME UND SCHLUSS

(10)

BAD WILDUNGEN, 2010/2012  
(Ergänzung S. 13, April 2016)



*„Andererseits sind die Europäer in Europa im Grenzfall  
potentielle Kolonisatoren: sie brauchen sich nur auf den Weg zu machen.  
Vielleicht ziehen sie sogar einen Nutzen aus der Kolonisation.  
Sie sind Anhänger oder zumindest unbewusste Komplizen  
dieser großen kollektiven Aggression Europas.  
Mit ihrem ganzen Gewicht, ob absichtlich oder nicht, tragen sie dazu bei,  
die koloniale Unterdrückung zu erhalten.“*

Albert Memmi, *Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts.*  
Mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre und einem Nachwort  
des Autors zur deutschen Ausgabe, Syndikat, Frankfurt a. M. 1980, S. 118.

An einem sonnigen Sommertag 1995 kurz vor den Schulferien – es war der 21. Juni – fiel mir in der unter einem Sonnendach aufgestellten Antiquariatskiste einer Bad Wildunger Buchhandlung ein dickes schwarzes Hardcover-Buch in die Hände: *Heinz Höhne* (in Weiß): *Der Orden unter dem Totenkopf* (in Rot). *Die Geschichte der SS* (in Weiß). Neue Lizenzausgabe von 1995 des 1967 bei Bertelsmann erschienenen Buches für den Weltbildverlag; Gesichter unter Stahlhelmen – die Augen rechts –, das Koppelzeug, die Handschuhe, die Trommeln und die Stiefelsporen des mit gesenktem Säbel vor seiner Einheit marschierenden SS-Offiziers leuchteten weiß wie Autorennamen und Untertitel auf dem Schwarz des Einbandes. Auf der Umschlagrückseite auf schwarzem Grund noch einmal die ersten Absätze aus der Einleitung in kleiner Schrift: „*Sie trugen eine schwarze Uniform und waren der Schrecken Europas. Sie folgten der doppelten Sigrune und beförderten Millionen Menschen zum Tode...*“ Innen vor dem Inhaltsverzeichnis: „*Für meine Frau*“.

Zurückstellen? Mitnehmen? Noch etwas über die SS ins Bücherregal? 10 D-Mark für 600 Seiten. Daran war nichts auszusetzen. Außerdem hatte ich von dem Buch sprechen hören. Vielleicht war es auch von der gleichnamigen zuvor im „Spiegel“ erschienenen Serie, von deren Lektüre ein Freund, der sich kaum eine Publikation zum „Dritten Reich“ entgegen ließ, mir immer wieder erzählt hatte. Vielleicht gab die Widmung „*Für meine Frau*“ den Ausschlag, mir das Buch von einer Buchhändlerin in eine Tüte stecken zu lassen. Ich fragte mich nämlich, ob man die fünfzig überschritten haben muss, wie das inzwischen auch bei mir der Fall war, um für die Neigung, solche Widmungen zu formulieren, anfällig zu werden. Solche Widmungen würden bei mir, dachte ich, nicht mehr in Frage kommen, denn mein Leben hatte andere Schwerpunkte, die sich um meine Studienfächer Deutsch, Französisch und Spanisch herausgebildet hatten und aus denen mein Lehrerberuf geworden war. Der Lehrerberuf, der Unterricht vorwiegend in der Oberstufe und der Umgang mit jungen Leuten waren ein beständiger Stimulus, mich in zeitgenössischer Literatur auf dem Laufenden zu halten und junge Leute mit dem literarischen Leben der Gegenwart vertraut zu machen.

Nichts deutete darauf hin, was die Lektüre des SS-Buches von Heinz Höhne für Folgen für mich haben würde.

Als ich das Buch zu lesen begonnen hatte, fielen mir im Kapitel „*Der Orden*“ die Ausführungen zur Wewelsburg und zu König Heinrich I. besonders auf. Die Wewelsburg hatte ich nämlich 1987 einmal besichtigt, weil sie mir beim wiederholten Vorbeifahren von der Autobahn von Kassel nach Dortmund mit ihrer Silhouette über dem Almetal, wohl aufgrund eines an der Autobahn aufgestellten Schildes, aufgefallen war. Und ein König Heinrich war der Namenspatron des Gymnasiums in Fritzlar, an dem ich 1960 mein Abitur abgelegt hatte und wohin ich mich 1979 als Lehrer versetzen ließ. Wer mit diesem Heinrich gemeint war, wusste ich nicht. Es hatte mich nie interessiert. Als ich nach der Lektüre den damaligen Schulleiter fragte, wer denn mit dem Namenspatron gemeint sei, konnte er es mir auch nicht sagen. Es bedurfte eines Anrufs beim Fritzlarer Stadtarchivar, um bestätigt zu bekommen, dass der Namenspatron und der von Heinz Höhne erwähnte Patron Heinrich Himmlers ein und dieselbe Person waren. Ich fragte Kollegen, ob sie sich je Gedanken über den Namenspatron gemacht hatten. Einige wussten, dass Heinrich I. gemeint war, aber keiner hatte bisher etwas von der Bedeutung dieses Königs für Heinrich Himmler gehört. Ein Geschichts-

lehrerkollege, den ich mit Kopien der betreffenden Buchpassagen versorgte, gab mir zu verstehen, dass es besser wäre, wenn ich das Buch verschwinden ließe.

Als dann die Sommerferien kamen, wir mit Besuch von einer Insel an der Nordwestküste der USA beschäftigt waren und Nordhessen touristisch bereisten, rief mich ein alter Freund an, der inzwischen krankheitshalber im Ruhestand war und mit dem ich kurz über meine Erfahrungen mit dem Höhne-Buch gesprochen hatte. Ein Fritzlarer Bekannter hatte ihn als Historiker gebeten, den Text für ein Theaterstück zu lesen und zu kommentieren, das bereits im September 1994 vor dem Dom in Fritzlar zur Aufführung gekommen war: „*Heinrich I. Sein Leben in 16 Bildern. Ein Historienspiel*“. Als Begleitlektüre hatte er das 1987 erschienene und in etlichen nachfolgenden Taschenbuchauflagen aufgelegte Buch „*Heinrich der Erste. Die Gründung des Deutschen Reiches*“ von HELLMUT DIWALD erhalten. Wer DIWALD war, hatte sich zu dieser Zeit ansatzweise herumgesprochen, nämlich einer der bekanntesten Repräsentanten der sogenannten *Neuen Rechten*.<sup>1</sup> Anlass, das bereits uraufgeführte Stück noch einmal zu überarbeiten, war der 1275. Geburtstag der Stadt 1998 und die Errichtung eines Denkmals für Heinrich I. auf dem Domplatz. Mein Freund informierte mich, dass der Magistrat bereits dem Denkmalsplan zugestimmt hatte, dass er aber allen Anlass gegeben sähe, die Aufstellung zu verhindern. Ob ich denn nicht einmal einen diesbezüglichen Leserbrief für den Fritzlarer Lokalteil der „Hessisch-niedersächsischen Allgemeinen“ schreiben könnte. Er selbst sei als Leserbriefschreiber viel zu häufig vertreten, als dass er für entsprechende Aufmerksamkeit sorgen könne. Außerdem wisse ich doch inzwischen einiges über den König als Patron Heinrich Himmlers, auf jeden Fall mehr als er. Ich lehnte dankend ab, weil ich nicht mehr wusste, als bei Höhne stand, und mich nicht in Fritzlarer Angelegenheiten einmischen wollte, zumal ich im Waldeckischen wohne und mich die Fritzlarer auch nicht ernst nehmen würden. Er ließ nicht locker, so dass ich schließlich einen Leserbrief schrieb, in dem ich ein Heinrichs-Denkmal für Fritzlar in Frage stellte.

Damit hatte ich in ein Wespennest gestochen, erhielt vorwurfsvolle bis beleidigende Anrufe von lokalen Repräsentanten der Stadt, gespickt auch mit dem Hinweis, dass ich als außerhalb von Fritzlar in einem anderen Kreisgebiet Lebender mich gefälligst aus Fritzlarer Angelegenheiten herauszuhalten hätte.<sup>2</sup>

Spätestens am Ende der Sommerferien bei Schulbeginn war mir klar, dass ich viel mehr in Erfahrung bringen musste, um Anfeindungen gegenüber Stand zu halten, die mir auch in der Schule entgegenschlugen, nannte mich doch ein Kollege, ein Historiker, der meinen Leserbrief kannte und sich mit anderen ausgetauscht hatte, auf dem Schulhof brüllend einen „*linksintellektuellen geistigen Gewalttäter*“.

Ich hatte offenbar einen Denkmalsplan torpediert. Denn wie Besucher von Fritzlar seit 1999 feststellen können, steht nicht Heinrich I. auf dem Domplatz, sondern Bonifatius in einer Bronzeplastik, die am 05. Juni 1999 – dem Tag des Heiligen Bonifatius – aufgestellt wurde. Heinrich I. als Namenspatron des Fritzlarer Gymnasiums, der eigentlich gleicherweise in Frage gestellt war, blieb jedoch unbeeinträchtigt. Dabei hatte das Gymnasium 1956 mit ähnlicher Begründung wie das geplante Heinrichsdenkmal Heinrich I. als Patron erhalten.

---

<sup>1</sup> Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Hellmut\\_Diwald](http://de.wikipedia.org/wiki/Hellmut_Diwald).

<sup>2</sup> Das wirkt besonders bizarr, wo doch der Fritzlarer Impetus in der Lesart Hellmut Diwalds mit dem Denkmal für Heinrich I. als *ersten deutschen König* auf lokale Aufwertung zielte.

So gestaltete sich der Einstieg in die Thematik, in die ich mich seither vertiefte und an deren Ende die seit 2006 betriebene Domain [www.himmlers-heinrich.de](http://www.himmlers-heinrich.de) steht, so genannt nach einem Aufsatz von KARL-HEINZ JANSSEN in „Die Zeit“.<sup>3</sup> Sie ist inhaltlich um die Thesen und Themen, die „*Himmlers und Hitlers Symbolpolitik mit mittelalterlichen Herrschern. König Heinrich I. (919-936) und Kaiser Otto I. (936-973) in ihren nationalgeschichtlichen Rollen im Schlussteil des Zweiten Dreißigjährigen Kriegs 1914-1945*“ einleiten, so weit abgeschlossen, dass ich nur mehr kleine Ergänzungen und Korrekturen vornehmen, aber keine neuen Themen mehr hinzufügen werde.<sup>4</sup>

Bald nach Beginn meiner Internetarbeit bildete ich mir ein, dass ich über meine Domain hinaus tätig werden sollte. Denn zu meiner Einbildung gehörte, dass das von mir zu Tage Geförderte von allgemeinerem Interesse sein könnte, als unter einer vergleichsweise abseitigen Internetadresse vorgestellt zu werden. Von „Einbildung“ muss ich sprechen, weil ich mir wegen der mir erst in fortgeschrittenerem Alter zufällig zuteil gewordenen Promotion zum *Dr. phil.* noch nicht die Kompetenz zugesprochen fühlte, mit der ich mich als ein ausgewiesenes Mitglied der *scientific community* ansehen könnte. So war es zum Beispiel völlig fruchtlos, mich an österreichische Historiker gewendet zu haben, um sie auf den Titel von Hitlers Weisung vom 11. März 1938, nämlich „Unternehmen Otto“ und seinen historischen Hintergrund aufmerksam zu machen. Mein diesbezüglich angefertigter Aufsatz zur Publikation in einer historischen Zeitschrift oder wenigstens zur Information blieb so unbeachtet, dass ich nicht einmal eine Bestätigung für den postalischen Eingang erhielt. Ich musste mich als eine *No-Name-Figur* ansehen. Also begann ich 2007 stattdessen, Artikel für Wikipedia zu schreiben, von denen die ersten Himmlers „Programm Heinrich“, Hitlers „Unternehmen Otto“, den lang anhaltenden Historikerstreit zwischen HEINRICH VON SYBEL und LUDWIG FICKER und den sogenannten *deutschen Drang nach Osten* betrafen. Bald ergaben sich Kontakte mit französischen Wissenschaftlern, die mein Gesichtsfeld erheblich erweiterten und befruchteten, vor allen Dingen in Bezug darauf, was europäischen Kolonialismus und Sklaverei betraf: ROSA AMELIA PLUMELLE-URIBE, LOUIS SALA-MOLINS, OLIVIER LE COUR GRANDMAISON schlossen mich in ihren Horizont mit ein und bedachten mich mit ihrer Aufmerksamkeit. Der Austausch mit ihnen gelang viel besser als mit österreichischen Historikern, die mich offenbar als einen lästigen, überflüssigen Eindringling und Wichtigtuer abtaten.

Meine Arbeit bei Wikipedia erlebte ich vor allem als besonders lehrreich und ergiebig, wenn ich mich literaturwissenschaftlich betätigte und in gewisser Weise meine schulische Vorbereitung für meine Literaturkurse fortsetzte. Ans Herz gewachsen sind mir dabei Irène Némirovsky, J. M. G. Le Clézio, Josef Škvorecký, Javier Cercas, J. M. Coetzee, César Aira und Roberto Bolaño. Von wichtigerer Bedeutung mögen trotzdem einige Artikel aus dem Zwischenbereich des Literaturhistorischen sein, wenn ich zum Beispiel an den Stellenwert von DOMINGO FAUSTINO SARMIENTO und an sein Schlüsselwerk „*Barbarei und Zivilisation*“ von 1845 denke oder an ALEXIS DE TOCQUEVILLE als Kolonialist oder an TOMÁŠ GARRIGUE MASARYK

---

<sup>3</sup> Vgl. [http://www.zeit.de/2000/43/Himmlers\\_Heinrich](http://www.zeit.de/2000/43/Himmlers_Heinrich).

<sup>4</sup> Durchaus möglich ist jedoch, dass ich, von der Himmler- und Ottonenthematik abgesetzt, weitere um den Kolonialismus und seine Verästelungen angelegte Themen aufgreife. Weitab vom Kolonialismus, aber doch über eine Himmlerrede vermittelt, habe ich die Ende 2011 hochgeladene Erzählung in Distanz zur Mittelalterrezeption im NS untergebracht.

und die Bedeutung seines Buches „*Das neue Europa*“ als der wohl wichtigsten Stimme aus dem slawischen Raum während der dortigen Unabhängigkeitsbestrebungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.<sup>5</sup> Nicht unwichtig dürften auch meine Darstellungen „Bund Deutscher Osten“, „Volkstumspolitik“, „Aktion Zamość“, „SS-Sondereinheit Dirlewanger“, „Zweiter Dreißigjähriger Krieg“, „Grenzkolonisation“ und „Deutscher Grenzkolonialismus“ sein, in Zusammenhang damit auch „Polnische Westforschung“ beziehungsweise „Polnischer Westgedanke“.

Immer wieder aufgefallen ist mir bei der Arbeit bei Wikipedia auch, wie schwierig es ist, ostdeutsche Themen einschließlich der preußischen Siedlungs- und Germanisierungsobsessionen auf ursprünglich polnischem Terrain aufzuarbeiten und enzyklopädisch darzustellen. Da konnte es geschehen, dass wichtige Literatur von Leuten, die sich einiges an Kompetenz zuschreiben und entsprechend auftreten, als unwichtig gelöscht wurde, weil der Autor als „Ostmärker“ im Westen einfach keine Resonanz gefunden hatte, unbekannt geblieben war oder weil polnische Standpunkte aus der Nationaldiskussion einfach noch quer liegen zu dem, was man deutscherseits für akzeptierenswert hält.

Spaß hat mir gemacht, mich auf die Thematik der mittelalterlichen *Radhaniten* einzulassen, deren Bedeutung für das ökonomische und kulturelle Geschehen vom 9. bis 11. Jahrhundert im „Heiligen Römischen Reich“ gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Dazu bedurfte es jedoch eines langen Blickes in französische und spanische Literatur.

Insgesamt legte ich 57 Artikel zwischen 2007 und 2011 neu an, wobei Ergänzungen zu anderen Artikeln mit relevanten Themen einen großen Raum einnahmen. So zum Beispiel bei „Generalplan Ost“, „Zonenprotokoll“<sup>6</sup>, „Wewelsburg“, „Sozialimperialismus“ oder „Heinrich Himmler“.

Zu einem kaum verständlichen Versäumnis nachkriegsdeutscher Geschichtsschreibung möchte ich mich hier noch einmal äußern, weil es von zentraler Bedeutung ist, nämlich zur Teilung Deutschlands. Ich habe es durchgängig und absichtlich unter den verschiedenen Überschriften der Domain-Texte wiederholt angesprochen, weil Heinrich I. als sächsischer Herrscher des 10. Jahrhunderts und sein Sohn Otto der Große seit dem 19. Jahrhundert durchgängig als Vorbilder ostexpansiver Eroberung von Preußen und Österreich als ostexpansiven Kolonisationsstaaten aus gegenüber den slawischen Ländern galten, aber als solche in der maßgeblichen Gegenwartsmediävistik vernachlässigt, ja völlig ausgeblendet werden und neuerdings nichts so wichtig scheint, wie zum Beispiel von Heinrich I. das Bild eines nationalgeschichtlichen „*Freundschaftskönigs*“ zu konstruieren.

---

<sup>5</sup> Auch hierzu noch eine persönliche Bemerkung: Meine inzwischen verstorbene, wesentlich ältere Schwester hatte es nach der „wilden Vertreibung“ aus der Tschechoslowakei Mitte Juni 1945 im Winter 1949/50 vorgezogen, mit ihren beiden Söhnen in meinem Alter in der DDR zu bleiben, anstatt mit dem Rest der Helzel-Familie von Thüringen aus unter Führung eines ortsansässigen Schmiedes in Hessberg bei Hildburghausen für 10 DM (West) die nächtliche Flucht über die damals noch von patrouillierenden Sowjetsoldaten bewachte innerdeutsche Grenze in den „Westen“ zum Bahnhof in Rodach (Bayern) zu unternehmen. Im November 1991 schickte sie mir aus der mecklenburg-vorpommerschen Einöde in Schönfeld bei Demmin in Erinnerung an unseren Vater (1895-1972), als er jung war, das Buch „*Das neue Europa*“ von Masaryk, das gerade im Verlag *Volk und Welt* in Berlin erschienen war. Das inzwischen nur mehr antiquarisch zu erwerbende Buch ist eine Hinterlassenschaft ostdeutscher Verlagsarbeit. Es scheint mir ausgeschlossen, dass ein westdeutscher Verleger sich mit dem Buch irgendwelche Verdienstchancen auf dem Buchmarkt hätte vorstellen können.

<sup>6</sup> Dazu [www.himmlers-heinrich.de/zonenprotokoll.pdf](http://www.himmlers-heinrich.de/zonenprotokoll.pdf).

Bis zur 10. Neuauflage von Band 3 des *Gebhardt-Handbuchs der deutschen Geschichte* im Jahr 2008 mit der Präsentation von Heinrich I. als diesem seit den 1980er Jahren sich durchsetzenden Bild eines „Freundschaftskönigs“ gehörte es in der 9. Auflage des gleichen Handbuchs unter JOSEF FLECKENSTEIN zur Charakteristik Heinrichs I., ihn mit seiner „*offensiven Slawenpolitik*“ vorzustellen.<sup>7</sup> Das lag noch ganz in der Tradition des seit dem 19. Jahrhundert weit nach Osteuropa getragenen Bildes, das Stalin dazu veranlasste, am 9. Mai 1945 in seiner Ansprache an das Volk zu erklären: „*Der jahrhundertelange Kampf der slawischen Völker um ihre Existenz und Unabhängigkeit hat mit dem Sieg über die deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei geendet.*“<sup>8</sup>

Von solchen Auswirkungen hatte man in der 9. Auflage von 1970 aber genauso wenig ein Bewusstsein, wie sich die Autoren der Neuauflage von 2008 offenbar Gedanken darüber machten, welche Außenwirkung sie mit ihrer neuen Schwerpunktsetzung erzielen wollen, wenn sie sich von der „*offensiven Slawenpolitik*“ absetzen und Anschluss an ein neues „*default setting*“ suchen, in dem die Slawen europolitischem Standard entsprechend als Nachbarn zu gleichberechtigten Partnern werden. Ohne je öffentlich darüber Rechenschaft abgelegt zu haben, worauf Stalin als Wortführer des Panlawismus in symbolpolitischer Rechtfertigung reagierte, reflektieren die Verantwortlichen des neuen Bildes genauso wenig über den Rahmen, in dem es entwickelt wurde: Die seit den 1970er Jahren einsetzende neue Ostpolitik mit den Ostverträgen zwischen 1970 und 1973 und das in ihnen durchschlagende Verständigungsbemühen zwischen West und Ost gaben offenbar auch der Mediävistik eine anders justierte Sicht vor. Was das mit dem historischen Heinrich I. wirklich zu tun hat, bleibt wegen der sich fortzeugenden jeweils nationalgeschichtlich orientierten Projektionen in die Vergangenheit eine nur jenseits von Nationalgeschichte angesiedelte einigermaßen

<sup>7</sup> Josef Fleckenstein, *Das Reich der Ottonen im 10. Jahrhundert*, S. 34, in: Gebhardt Handbuch der Geschichte, Bd. 3: J. Fleckenstein / M. L. Bulst, *Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches*, München 1983, S. 13-120.

<sup>8</sup> In der Zeitgeschichtsforschung hat erst der letzte Satz der an diese Aussage anschließenden Ausführungen Anlass zu Überlegungen gegeben, ohne dass auf das Zonenprotokoll vom 12. September 1944 Bezug genommen würde: „*Vor drei Jahren verkündete Hitler vor aller Welt, dass die Zerstückelung der Sowjetunion, die Losreißung des Kaukasus, der Ukraine, Bjelorußlands, der baltischen Länder und anderer Sowjetgebiete zu seiner Aufgabe gehört. Er erklärte unumwunden: ‚Wir werden Rußland vernichten, dass es sich niemals mehr erheben kann.‘ Das war vor drei Jahren. Die wahnwitzigen Ideen Hitlers sollten jedoch nicht in Erfüllung gehen – im Verlaufe des Krieges sind sie wie Spreu im Winde verweht. Was in Wirklichkeit herauskam, ist das gerade Gegenteil dessen, wovon die Hitlerleute faselten. Deutschland ist aufs Haupt geschlagen. Die deutschen Truppen kapitulieren. Die Sowjetunion feiert den Sieg, wenn sie sich auch nicht anschiekt. Deutschland zu zerstückerl oder zu vernichten.*“ Jochen Laufer kommentiert diesen letzten Satz mit einer Notiz von Wilhelm Pieck am 4. Juni 1945: „*Perspektive – es wird 2 Deutschland geben – trotz aller Einheit der Verbündeten.*“ (Jochen Laufer, *Stalins Friedensziele und die Kontinuität der sowjetischen Deutschlandpolitik 1941-1953*, S. 152, in: Jürgen Zarusky (Hg.), *Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung*, München 2006, S. 131-158.) – Dass es Stalin nach 1945 nie um einen ernsthaften Versuch ging, die Teilung Deutschlands außerhalb des eigenen Herrschaftsbereichs zu überwinden, ist zuletzt von Peter Ruggenthaler über die Analyse neuen Archivmaterials zur sowjetischen Außenpolitik festgestellt worden. Auch dort wird kein Bezug auf das Londoner Zonenprotokoll der EAC vom 12. September 1944 genommen. (Peter Ruggenthaler [Hrsg.], *Stalins großer Bluff. Die Geschichte der Stalin-Note in Dokumenten der sowjetischen Führung*, Schriftenreihe der Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte Bd. 95, München Oldenbourg-Verlag 2007. Dazu Rezension <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2008-1-013>. Kritisch zu Ruggenthalers Fazit Rolf Steininger, der meint, dass die Diskussion über die Stalin-Note von 1952 noch keine eindeutige Klärung erbracht habe: <http://www.deutschlandarchiv.info/download/article/642>. Auch Steininger kommt ohne Hinweis auf die Vorgeschichte der Potsdamer Konferenz aus, verweist aber auf seine Veröffentlichung von 1985: „*Eine Chance zur Wiedervereinigung? Die Stalin-Note vom 10. März 1952*“, Bonn 1985. Dass die Stalin-Note nicht weiter diskutiert und verhandelt wurde, kann von heute aus nicht als ein Versäumnis betrachtet werden, weil Stalins Absicht vielmehr auf eine Sowjetisierung Gesamtdeutschlands aus war: Gerhard Wettig (Hg.), *Der Tjul'panov-Bericht – Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012.)



nüchtern zu beantwortende Frage. Ob sich die Mediävisten dessen bewusst sind oder nicht: Heinrich I. als „*Freundschaftskönig*“ ist offensichtlich eine Setzung zeitgebundener nationalgeschichtlich orientierter Geschichtsbetrachtung, so wie auch Stalin auf eine andere nationalgeschichtliche Setzung, nämlich die einer seit dem 19. Jahrhundert proklamierten *offensiven deutschen Slawenpolitik* reagierte. Es ist anzunehmen, dass es sich nach 1945 für den einen oder anderen Mediävisten gar nicht hat vermeiden lassen, in der „innerdeutschen Grenze“ Ähnlichkeiten mit der Siedlungsgrenze zwischen deutschen und slawischen Stämmen im 10. Jahrhundert und damit eine slawische Reaktionsbildung wahrnehmen zu müssen, ohne es auszusprechen.<sup>9</sup> Mit der Nennung von Ross und Reiter ausgesprochen hat es bisher keiner der mit dem 10. Jahrhundert besonders befassten deutschen Historiker!

Stalin als maßgeblicher Sieger hatte die Deutschen mit ihrem Überfall auf Russland gar nicht anders als kolonialistische Eroberer ansehen können. Denn Hitlers „*Mein Kampf*“ war seit 1933 ins Russische übersetzt, und die Russen konnten auch, wie LEW KOPELEW berichtet, andernorts nachlesen, wie ihr Land als *tabula rasa*, als rückständiges, ödes Land mit reichen Bodenschätzen deutsche Begehrlichkeiten seit dem 19. Jahrhundert geweckt hatte.<sup>10</sup>

Die Aussage Stalins hat meines Wissens nur GOLO MANN eher wegwerfend zur Kenntnis genommen und in seine Gegenwartsgeschichte eingearbeitet, ohne sie in ihrer Bedeutung zu erfassen.<sup>11</sup> Es hätte eines HANS ROTHFELS bedurft, den Deutschen Stalins Sichtweise zu erklären, weil er die nationaldeutsche Diskussion gut kannte und sich auf Stalins Erklärung sofort einen Reim gemacht haben mochte. Er schwieg jedoch nach 1945 wie alle seine Kollegen, die der deutschen Ostforschung um ALBERT BRACKMANN nahe standen, ihr zugearbeitet hatten, aber am Ende nur Zeugen einer vernichtenden Niederlage wurden.<sup>12</sup>

JOCHEN LAUFER hat in seinem Buch „*Pax Sovietica*“ von 2009 jedoch einen weiteren Beleg dafür beigebracht, wie beide Grenzziehungen im Osten, deren beider Verlauf mehr oder weniger zeitgleich zwischen Juli und September 1944 als endgültig festgelegt angesehen werden muss, miteinander zusammenhängen. Allerdings bezieht er sich nicht auf die Oder-Neiße-Linie und auf den panslawistischen Hintergrund, der einzig verständlich macht, mit welcher Legitimation sich Stalin offenbar handeln sah. Laufer beschreibt nämlich, wie die Sowjetrussen am 3. Februar 1944 den Verlauf der von ihnen zu besetzenden Zone im Westen festgelegt sehen wollten. Und zwar setzten sie ursprünglich weiter nördlich an, nämlich in Schleswig-Holstein beginnend in Fehmarn, dann Heiligenhafen und wollten auch Lübeck auf ihrem Gebiet liegen sehen. Denn mit *Wagrien* reichte der slawische Siedlungsraum im 12. Jahrhundert bis an die Kieler Förde.

Das sah dann in der Formulierung des Zonenprotokolls am 12. September 1944 bescheidener aus, als der englische Unterhändler Botschafter Strang gleicherweise Anspruch auf die

<sup>9</sup> Siehe [www.himmlers-heinrich.de/grenzkolonialismus-1939.pdf](http://www.himmlers-heinrich.de/grenzkolonialismus-1939.pdf) , S. 31-33.

<sup>10</sup> Siehe Eva Hahn u. Hans Henning Hahn, *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn 2010, S. 212.

<sup>11</sup> Siehe [www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf](http://www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf), S. 18 f.

<sup>12</sup> Er gab nichtsdestoweniger einen indirekten, aber deutlichen Hinweis in einer von Hermann Aubin – einem anderen Eingeweihten, der nach Golo Mann sich zu den „Blamierteren“ unter den Historikern hätte zählen müssen – 1953 herausgegebenen Aufsatzsammlung „*Der deutsche Osten und das Abendland*“: S. 17 f. (Aubin), 204 u. 206 (Rothfels). Rothfels selbst griff den Kolonialgedanken gegenüber der Osthälfte Deutschlands in Rück Erinnerung an Wilhelm Jordans Ausführungen in der Paulskirchenversammlung von 1848 1960 noch einmal auf, als er auf eine Publikation von 1935 zurückgriff: Hans Rothfels, *Bismarck, der Osten und das Reich*, Darmstadt 1960 (zuerst 1935), S. 11.

strategisch wichtige Kieler Gegend erhob, außerdem die Landesgrenzen zwischen Schleswig-Holstein und Mecklenburg zu berücksichtigen waren, so dass die Sowjetrussen sich nach zähen Verhandlungen damit beschieden, auf diesen nördlichen Zipfel zu verzichten und östlich des Unterlaufs der Trave ihre Besatzungszone in Mecklenburg beginnen zu lassen.<sup>13</sup>

Schaut man auf die Karte, mit der in polnischen Geschichtsbüchern noch 1967 die Ausdehnung der in Deutschland einstmals von Slawen besiedelten Gebiete ausgewiesen wird, so wird klar, was mit Heiligenhafen und Lübeck als nördlichen Städten auf sowjetzonalen Gebiet gemeint war.<sup>14</sup> Stalins Rede vom „*jahrhundertlangen Kampf der slawischen Völker um ihre Existenz*“ bezog sich offensichtlich auf die Vorstellungen der Polen als den direktesten Nachbarn Preußens, die in die von Stalin eingesetzte und zwischen September 1943 und Juni 1944 arbeitende Vorošilov-Kommission,<sup>15</sup> vermittelt über das von ihm seit 1943 als Exilregierung anerkannte „*Lubliner Komitee*“, ihre Erwartungen einbringen konnten. Diese Vorstellungen waren jedoch nicht nur Stalin geläufig, sondern waren auch bei den Westalliierten verbreitet, wie GERHARD SAPPOK 1943 in seiner „*nur für den Dienstgebrauch*“ gedachten Schrift über die „*polnischen Wunschträume*“ belegte.<sup>16</sup>

LAUFER kommentiert den am 12. September 1944 im Londoner Protokoll niedergelegten Besatzungszonenentwurf, der eine Wirkung von 45 Jahren haben sollte:

*„Die Regierungen in Washington und London akzeptierten damit, dass 42 Prozent des Reichsgebietes allein durch die Rote Armee besetzt werden würde, noch bevor eine endgültige Regelung der gemeinsamen Besetzung Berlins erreicht war! Die Sowjetunion musste dafür keinerlei Zugeständnisse auf anderen Gebieten leisten. Die Pax Sovietica – die sowjetische Friedensordnung – gründete sich auf das 1944 gegebene und von den Beteiligten wahrgenommene militärische Kräfteverhältnis innerhalb der Anti-Hitler-Koalition.“<sup>17</sup>*

Dass das militärische Kräfteverhältnis ausschlaggebend sein würde, erklärt zwar die Machtkonstellation der Sieger auf deutschem Boden, aber nicht, was Stalin in seiner Siegesansprache am 9. Mai 1945 an das russische Volk formulierte, als er, der Georgier aus dem Kaukasus, sich zum Wortführer der slawischen Völker und Sieger über die „*deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei*“ stilisierte.

In der deutschen Zeitgeschichte gibt es offenbar kein Bewusstsein mehr vom seit dem 19. Jahrhundert an die ersten beiden Ottonen geknüpften Bild von „*offensiver Slawenpolitik*“, das auch nach 1945 in deutscher Geschichtsschreibung weitervermittelt wurde und dabei nach wie vor mehr oder weniger unbewusst auf unreflektierte Außenwirkung angelegt schien, obwohl es ja vorgab, *rein fachwissenschaftlich* erschlossen worden zu sein. Das zeigte sich im Zuge der sich anbahnenden deutschen Wiedervereinigung von 1990. Denn insbesondere in der Republik Polen wuchs die Sorge, es könne eine Revision der deutschen Ostgrenze gefordert werden. So verlangten die vier Siegermächte als Voraussetzung für ihre Zustimmung zur deutschen Einheit die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze als

<sup>13</sup> Jochen Laufer, *Pax Sovietica, Stalin, die Westmächte und die deutsche Frage 1941-1945*, (Zeithistorische Studien; Bd. 46), Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2009, S. 423, 440.

<sup>14</sup> Vgl. Karte in [www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf](http://www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf), S. 16.

<sup>15</sup> Jochen Laufer, wie Anm. 13, S. 404.

<sup>16</sup> Vgl. [www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf](http://www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf), S. 44-53.

<sup>17</sup> Jochen Laufer, wie Anm. 13, S. 430 f.

rechtmäßige Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen.

Welche Veranstaltungen inzwischen unternommen wurden, die innerdeutsche Grenze mit der Teilung Deutschlands in einer bestimmten Weise zu instrumentalisieren, hat am 24.08.1998 HEINRICH AUGUST WINKLER in einem Beitrag für den „Spiegel“ unter der Überschrift „Lesarten der Sühne“ thematisiert. Von Günter Grass ausgehend schrieb er über die Schwierigkeiten einiger deutscher Intellektueller aus dem linken Lager, die Wiedervereinigung gutzuheißen:

*„Der Autor der ‚Blechtrummel‘ ließ seit dem Herbst 1989 kaum einen öffentlichen Auftritt verstreichen, ohne der Wiedervereinigung Deutschlands unter Hinweis auf den Holocaust entgegenzutreten. ‚Wer gegenwärtig über Deutschland nachdenkt und Antworten auf die deutsche Frage sucht, muß Auschwitz mitdenken‘, erklärte er im Januar 1990 vor der Evangelischen Akademie Tutzing. ‚Der Ort des Schreckens, als Beispiel genannt für das bleibende Trauma, schließt einen zukünftigen deutschen Einheitsstaat aus.‘ Die deutsche Teilung oder, nach 1989, der Verzicht auf einen deutschen Nationalstaat als Sühneopfer für Auschwitz: So dachte ein großer Teil der intellektuellen Linken in der alten Bundesrepublik. Streng historisch betrachtet, hatte die Entstehung von zwei deutschen Staaten mit der Vernichtung der europäischen Juden zwar nichts zu tun. Deutschland wurde geteilt, weil sich die vier Alliierten über seine Zukunft nicht hatten verständigen können.“<sup>18</sup>*

Anstatt eine historisch nachvollziehbare Erklärung für das Entstehen des bereits 1944 von den Sowjetrussen in London zu Protokoll gegebenen und bis 1989 nicht revidierten Verlaufs der innerdeutschen Grenze zu geben, wiederholt WINKLER, was seit der Potsdamer Konferenz bekannt ist, aber nichts über die Genese der sowjetrussischen Forderungen aussagt, die sich im geforderten Verlauf der Grenze niederschlugen und bis in Details längst ausformuliert waren.<sup>19</sup>

Es ist nämlich offensichtlich, dass die innerdeutsche Grenze in einem anderen Sinne keine Antwort auf „Auschwitz“ war und mit den zwischen 1941 und 1945 umgebrachten Juden nur insofern etwas zu tun hatte, als sie insgesamt eine Antwort auf den „germanischen“ NS-Angriff auf die slawischen Länder und darüber hinaus auf die deutsch-nationalistische Diskussion war, wie sie bereits 1848 in der Paulskirche im unverhüllt völkermörderischen Vokabular des ostpreußischen Abgeordneten (Carl Friedrich) Wilhelm Jordan den Polen gegenüber Gestalt angenommen hatte. Die innerdeutsche Grenze war, wie aus den hier vorgeleg-

<sup>18</sup> Siehe <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-7969480.html>. – Die Instrumentalisierung von „Auschwitz“ und „Holocaust“ brachte auf anderer Ebene Jean Améry dazu, sich selbst wegen der öffentlichen Wahrnehmung zum „Berufs-Nazi-Opfer“ und „Auschwitz-Clown“ zu karikieren, während sich Imre Kertész den „Holocaust-Clown“ geben sah.

<sup>19</sup> Es sei daran erinnert, dass Winkler ein Schüler von Hans Rothfels ist! – Bei Adolf M. Birke („Nation ohne Haus. Deutschland 1945-1961“, Siedler, Berlin 1998; zuerst 1989/1994, S. 18 f.) ist zumindest so viel zu lesen: „Folgeschwer für die deutsche Entwicklung wurde das am 12. September 1944 vereinbarte ‚Protokoll betreffend die Besetzungszonen in Deutschland und die Verwaltung Groß-Berlins‘. Es sah vor, Deutschland zum Zwecke der Besetzung in drei Zonen aufzuteilen. Die Reichshauptstadt sollte – als Insel im sowjetisch besetzten Gebiet – in Sektoren gegliedert werden. Eine vertragliche Regelung über die Zugangswege von den westlichen Zonen nach Berlin fehlte. Insofern hat die tatsächlich eingetretene Teilung Deutschlands in den Londoner Protokollen zur Zoneneinteilung und nicht in einer dezidierten Dismemberment-Politik ihre Wurzeln. Sie war die ‚unbeabsichtigte Folge eines frühzeitig festgelegten Besatzungsstatus‘ (L. Kettenacker) und gewann erst im beginnenden Ost-Westkonflikt Gestalt.“ („Unbeabsichtigt“ war von sowjetrussischer Seite in panslawistischer Einkleidung freilich gar nichts. Im Gegenteil!)

ten einschlägigen Belegen überzeugend abzuleiten ist, eine Antwort auf den annähernd 150-jährigen Expansionsdiskurs deutsch-imperialistischen Kolonialdenkens auf dem Kontinent und das, was Slawen unter dem „*deutschen Drang nach Osten*“ zu verstehen gelernt hatten.<sup>20</sup> Für die völkische Variante des europäischen „*weißen Herrschaftsdenkens*“<sup>21</sup> waren die europäischen Juden, für deren Wahrnehmung die Klischees vom „Ostjuden“ kennzeichnend wurden, nur mehr „fremdvölkische Asiaten“, zumal die meisten von ihnen in den im Krieg von den NS-Truppen eroberten Gebieten lebten.<sup>22</sup> ARTHUR RUPPIN war der 1876 bei Posen geborene und 1943 in Jerusalem gestorbene Wissenschaftler und Soziologe, der die europäischen Juden genauso wenig der *weißen Rasse* zuordnete, sondern im Unterschied zu seinem Zeitgenossen NATHAN BIRNBAUM als vorwiegend *asiatisch* geprägt ansah, wie das die jüdisch beeinflusste genetische Wissenschaft der Gegenwart in der Diskussion um SHLOMO SANDS Thesen neuerdings zum Ausdruck bringt.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Der „*deutsche Drang nach Osten*“ ist 1981 von Wolfgang Wippermann untersucht worden. Er ordnete den Begriff der osteuropäischen Ideologie zu. Zu berücksichtigen ist aber, dass er nach 1848 von polnischer Seite über den Publizisten Julian Klaczko in Reaktion auf die Polendiskussion in der Paulskirche (1848) in Umlauf gebracht wurde. *Ideologisch* ist er nur insofern, als er eine Reaktion auf die preußisch motivierte ostexpansive deutsche Nationalideologie war (vgl. Kap. [2] zu Hans Merbachs „*Slawenkriegen*“ in [Über die Slawenkriege seit Karl dem Großen in der deutschen Nationalgeschichte](#)). Die war jedoch in der „Germanisierungspolitik“ polnisch besiedelter preußischer Landesteile praktisch geworden. Insofern reicht es nicht aus, ihn ausschließlich zu einem Moment slawischer Ideologie zu erklären, weil das Schlagwort für die slawischen Nachbarn ja eine konkrete Gefahr ausdrückte. Deutschlandweit war er jedoch nie zu dem Schlagwort geworden, wie sich das bei Masaryk in „*Das neue Europa*“ am nachhaltigsten von slawischer Seite her gezeigt hatte. Denn in West- und Süddeutschland hat man mit dem Begriff nie etwas anfangen können, weil es kein Interesse an preußischer „Germanisierungspolitik“ gab.

<sup>21</sup> Es sei an den späteren Judenreferenten im *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* Wilhelm Ziegler erinnert, der 1929, als er noch nationalliberaler Politikwissenschaftler in der Weimarer Republik war, in der „*weißen Rasse*“ das „*Salz der Erde*“ sah: [Über die Slawenkriege in der deutschen Nationalgeschichte](#), S. 53 f. Außerdem daran, dass Albert Einstein am 1. April 1933 in der „*Deutschen Tageszeitung*“ als vor der Deutschen Gesandtschaft in Brüssel „*herumlungernder Asiat*“ karikiert wurde. Solche Karikaturen zählen darauf, dass sie auf ein mehr oder weniger stillschweigendes gesellschaftliches Einverständnis zählen können. Bei dem Widerstandskämpfer Helmuth James Graf von Moltke (Kreisauer Kreis) ist in einem Brief vom 25. März 1943 zu lesen, dass man in Deutschland glaube, die Juden „*seien lediglich abgesondert worden und führten etwa dasselbe Leben wie zuvor, nur weiter im Osten, woher sie stammten, vielleicht etwas armseliger, aber ohne Luftangriffe*“ (Hervorhebung von F. H.; zitiert bei Hellmuth Auerbach im Artikel „*Judenvernichtung – was wussten die Deutschen?*“ in: Wolfgang Benz (Hg.), *Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte*, dtv, München 1992, S. 114). – Diese „Asiatisierung“ widerfuhr ausdrücklich den Slawen gegenüber, wie Gustav Freytag zeigt, ganz zu schweigen von den Sinti und Roma.

<sup>22</sup> Vgl. Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München 2011. Außerdem Wassili Grossmann u. Ilja Ehrenburg, *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*, Reinbek bei Hamburg 1994. – Wie Albert Memmis Charakteristik des Kolonisators und des Kolonisierten zu entnehmen ist, zählte die andere große jüdische Bevölkerungsschicht, die des nordafrikanischen Maghreb, neben der osteuropäischen die zahlreichste, zu den von Frankreich Kolonisierten, wenn er schreibt: „*Ob Neger, Jude oder Kolonisierter, es kommt also darauf an, dem Weißen, dem Nichtjuden oder Kolonisator möglichst weitgehend ähnlich zu sein.*“ (Albert Memmi, *Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts*. Mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre und einem Nachwort des Autors zur deutschen Ausgabe, Syndikat, Frankfurt a. M. 1980, S. 112).

<sup>23</sup> Im aufzubauenden Israel bestand Ruppin jedoch bezüglich der künftigen demographischen Zusammensetzung auf einer eurozentristischen Sichtweise, indem er die sephardischen und arabisch geprägten Juden den europäisch orientierten Aschkenasen bei der Besiedlung Israels als nachgeordnet und in einer Minderheitenposition stehen sehen wollte. Für Israel und seine Kolonisation sollte also Europa mit dem Vorbild seiner „weißen Herrschaft“ in den Überseekolonien Pate stehen, wie das auch den Vorstellungen Theodor Herzls entsprach. Vgl. dazu Shlomo Sand, *Comment le peuple juif fut inventé*, Paris 2008, S. 358-364 in Kapitel *Sionisme et hérédité* (auf Deutsch in der TB-Ausgabe bei List 2011 Kapitel *Zionismus und Vererbung*, S. 376-397). – Siehe dazu auch die Bemühungen im NS, die „Volksdeutschen“ über die „Deutsche Volksliste“ ([http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Volksliste](http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Volksliste)) zu sortieren und aus ihnen über Abstufungen „deutschblütige“ deutsche Staatsangehörige und „Reichsdeutsche“ zu machen. – Vgl. zur asiatischen Verortung der Juden neben Moscheh Ya'akov Ben-Gavriël ([http://de.wikipedia.org/wiki/Moscheh\\_Ya%27akov\\_Ben-Gavri%C3%A4l](http://de.wikipedia.org/wiki/Moscheh_Ya%27akov_Ben-Gavri%C3%A4l)) auch „*Franz Baermann Steiner*:

Es sollte nachvollziehbar sein, dass in postkolonialer Perspektive die von Himmler im Juni 1941 auf seiner „Heinrichsburg“ Wewelsburg angekündigte „*Dezimierung der Bevölkerung der slawischen Nachbarländer um 30 Millionen*“ nach dem Vorbild *europäischer weißer Herrschaft* „in dieser Auseinandersetzung mit Asien“ (Heinrich Himmler 1944) und die Ermordung der Juden zwischen 1941 und 1945 als darin eingebetteter singulärer kolonialistischer Exzess mit jemandem wie dem „für die Kolonisation des Ostens geschaffenen“ Odilo Globocnik (Himmler 1943 über Globocnik) als bestalltem SS-Exekutor sowohl für die „Aktion Reinhardt“ (Völkermord) wie auch für die „Aktion Zamosc“ (erster Siedlungsversuch nach den Vorgaben von „Generalplan Ost“) innerhalb der „*staatskolonialistischen Siedlungsprojekte*“ (JÜRGEN OSTERHAMMEL) zu verstehen sind.<sup>24</sup> So nämlich verstanden die im und für den Osten tätigen NS-Politiker ihr Vorhaben und sich selbst.<sup>25</sup>

---

*Wegbereiter des Postkolonialismus. Postkoloniale Diskurse eines jüdischen Exilanten in England*“ von Isabella Parkhurst-Atger (2010). Parkhurst-Atger bezieht sich vor allem auf den Brief Baermann Steiners an Mahatma Gandhi, in dem er eine Parallele zwischen dem Alteritätsstatus der Juden in Europa und den Völkern in den Kolonien herstelle, zwischen Antisemitismus und Rassismus, und in dieser Hinsicht als europäisch-jüdisches Pendant zu Aimé Césaire (1948, 1955) verstanden werden könne. [Isabella Parkhurst-Atger, «Franz Baermann Steiner: Wegbereiter des Postkolonialismus», *Trajectoires* [En ligne], 4|2010, mis en ligne le 15 décembre 2010, consulté le 26 octobre 2013. URL: <http://trajectoires.revues.org/508>]

<sup>24</sup> Die von Globocnik betreuten Vernichtungslager soll Himmler „*Heinrichs Wille*“ oder „*Heinrichs Faust*“ genannt haben. – Vgl. dazu auch Jürgen Zimmerer: „*Der Holocaust stellt somit die extrem radikalisierte Variante eines Verhaltens dar, das im kolonialen Kontext nicht neu war*“ (Jürgen Zimmerer, *Die Geburt des ‚Ostlandes‘ aus dem Geist des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in [post-]kolonialer Perspektive*, S. 32, in: *Sozial.Geschichte, Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts*, Heft 1/2004, S. 10-43).

<sup>25</sup> Eine weitere Bestätigung für das hier Niedergelegte findet sich bei Timothy Snyder „*Ukraine-Konflikt: Russlands neokoloniales Projekt*“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 16.03.2015 (<http://www.faz.net/aktuell/politik/die-gegenwart/gastbeitrag-von-timothy-snyder-zu-putins-plaenen-13484611.html?printPagedArticle=true#/elections>) u. a. in folgender Passage: „*Der Erste Weltkrieg bedeutete den Triumph einer europäischen Dekolonisierung und das Ende der traditionellen Landmächte. Der Zweite Weltkrieg vereitelte das Rekolonisierungsprojekt der Nazis, veränderte das der Sowjets und schwächte die traditionellen Kolonialreiche. Die Europäische Union ermöglichte letztlich eine sichere, vom Friedensmythos begleitete Abkehr vom Kolonialismus. Der wichtigste Vorkämpfer der europäischen Integration war anfangs die Bundesrepublik Deutschland. Westdeutschland war das spektakulärste Beispiel eines gescheiterten Kolonialprojekts. Nach dem Versuch, halb Europa zu kolonisieren und die Weltordnung zu verändern, fanden die Deutschen sich als Besiegte in einem geteilten Land mit einem diskreditierten Weltbild wieder.*“

## SCHLUSSBETRACHTUNG: ÜBER ETHNISCHE IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN

„It is not worth while to try to keep history  
from repeating itself, for man's character will always make  
the preventing of the repetitions impossible.“

Mark Twain

Im 17. Jahrhundert bereiste ein Italiener das Königreich Kongo, und nach seinen Verständigungsversuchen notierte er: „Sie beurteilen sich selbst als die ersten Menschen auf der Welt, und nichts würde sie vom Gegenteil überzeugen können. Da sie Afrika nie verlassen haben, stellen sie sich vor, dass ihr Land nicht nur das größte der Welt, sondern auch das glücklichste, angenehmste und schönste sei.“<sup>26</sup> Die damaligen Kongolesen werden nichtsdestoweniger schon auf Nachbarn gestoßen sein, die ihnen fremd waren. Wahrscheinlich hatten sie Bekanntschaft mit dem islamischen afrikaweiten Sklavenhandel gemacht, denn Schwarzafrikaner waren schon im 9. Jahrhundert begehrtes Handelsgut für die Plantagenarbeit in Mesopotamien.<sup>27</sup> Es gibt jedoch keine genauere Überlieferung, aus der abzulesen wäre, was sie für einen von Gewalt gezeichneten Gründungsmythos hatten,<sup>28</sup> wie sie das Fremde in ihre Tradition eingebettet sahen und als was sie es angesehen haben mögen. Ihre Selbstwahrnehmung und Selbstsicherheit scheinen dem Italiener gegenüber davon nicht getrübt gewesen zu sein.

Zwei Jahrhunderte zuvor wurden die Deutschen mit der wiederentdeckten „Germania“ des Tacitus vertraut und neigten zu Beobachtungen, die denen der Kongolesen des 17. Jahrhunderts nahe kommen. Das Studium der Schrift von Tacitus führte sie nämlich dazu, eine erste Germanen-Ideologie zu entwerfen, und zwar in dem Sinne, dass sie Tacitus dafür verwenden konnten, in seiner Darstellung der Germanen ein Selbstbild präsentiert zu bekommen, mit dem sie sich von allem Fremden überheblich abgrenzen konnten. Zur Darstellung des Eigenen verwendeten die gelehrten Deutschen von damals freilich noch das Lateinische als Gelehrtensprache, als sie 1501 das „Germanische“ in der Anwesenheit von Kaiser Maximilian hervorheben wollten: „*Non advenae neque passim collecta populi colluvies originem Germanis dedit, sed in eodem nati solo quod incolimus.*“ Das heißt: „Weder Fremdlinge noch ein zufällig verbundenes Volksgemisch gaben den Germanen ihren Ursprung, sondern wir sind auf demselben Boden geboren, den wir bewohnen.“<sup>29</sup> Dieser Gedanke stützte sich auf die Darstellung des Tacitus, der von den Germanen sagt: „*Germaniens Stämme haben sich durch keinerlei Heiraten mit anderen Stämmen vermischt und sind daher ein Volk geworden, das eigenständig und rein und nur sich selbst ähnlich ist.*“ KLAUS ROSEN stellt für Deutschland fest, dass kein zweiter Satz eines antiken Schriftstellers eine solche Nachwirkung hatte, nämlich eine von 500 Jahren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Dabei hätten die Deutschen geflissentlich übersehen, dass Tacitus gar kein Lob habe ausdrücken wollen, denn in seiner Zeitgenossenschaft waren die ethnologischen Gewichte anders verteilt. Die Römer selbst verstanden sich nämlich als „*gens mixta*“ – „gemischtes Volk“ – und deshalb höher entwickeltes Volk, das sich nach ihrer Eroberung und Unterwerfung mit den ursprünglich Ansässigen vermischt

<sup>26</sup> Basil Davidson, *Mère Afrique. Les années d'épreuve de l'Afrique*, PUF, Paris 1965, S. 122; zitiert bei Rosa Amelia Plumelle-Urbe, *Traite des Blancs, traite des Noirs. Aspects méconnus et conséquences actuelles*, L'Harmattan, Paris 2008, S. 143. – Vgl. zu diesem Thema und den folgenden Ausführungen auch Arnold Angenendt, *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster 2007, S. 190-196.

<sup>27</sup> Vgl. Jacques Heers, *Les négriers en terres d'islam. VIIe-XVIIe siècle*, Perrin, Paris 2007, S. 158-179.

<sup>28</sup> Vgl. René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Fischer, Frankfurt a. M. 1992.

<sup>29</sup> Klaus von See, *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg 1994, S. 62.

habe.<sup>30</sup>

HANS MERBACH hebt 1914 unter Zuhilfenahme von Etymologie, der von der Ethnoarchäologie unter GUSTAF KOSSINNA getätigten Ausgrabungsbefunde und in der Fortsetzung der taciteischen Mythologie in Bezug auf die slawischen Nachbarn hervor, dass „das weite ostelbische Land [...] sogar den unzweifelhaften Anspruch auf die Ehre [habe], als Urheimat und Wiege der ‚**nur sich selbst ähnlichen**‘ Germanen zu gelten“.<sup>31</sup>

Ab 1935 wird den evangelischen Schülern über die Sachsen, die als Germanen sich selbst angeblich am ähnlichsten gebliebenen sein sollen, Folgendes vermittelt:

„Von den alten heidnischen Sachsen wird berichtet: ‚Für ihre Abkunft und ihren Geburtsadel trugen sie auf das umsichtigste Sorge, ließen sich nicht leicht irgend durch Eheverbindungen mit andern Völkern oder geringeren Personen die Reinheit ihres Geblütes verderben und strebten danach, **ein eigentümliches, unvermischtes, nur sich selbst ähnliches Volk zu bilden.**‘ Noch im 6. Jahrhundert stand die Todesstrafe auf einer Vermischung mit Fremdstämmigen. Bis über das Mittelalter hinaus haben denn auch die Sachsen auf Rasse gehalten. So forderte man noch im 13. Jahrhundert von einem Schöffen, daß er frei geboren und reinen Blutes sei. Bei den Zünften bestand die Ahnenprobe: Die Eltern von Vater und Mutter mußten frei geboren sein. Die Ritter verlangten noch mehr Ahnen. Durch solche Schutzmaßnahmen ist die Rasse lange rein erhalten, und noch heute findet man in Niedersachsen verhältnismäßig die meisten nordischen Menschen.“<sup>32</sup>

1937 ist ein Archäologe und Prähistoriker, der noch in der DDR weiterlehrende WERNER RADIG, auf die Sachsen mit Heinrich I. aufmerksam geworden und verstetigt eine nationalgeschichtliche Genealogie, die bis zum Cherusker Arminius zurückreicht:

„Die Beschäftigung mit Heinrich ist unerhört modern, weil höchst zeitennah. Wir stehen in einer Zeit, in der ein Führer eine Gefolgschaft zusammengeschmiedet hat, in der sich die Länder dem Reiche einfügen, in der Ehre und Freiheit wiederhergestellt werden und unser Augenmerk auf die Grenzmarken gerichtet ist. Denken wir an einen Arminius, einen Heinrich und an unseren Führer, so vermögen wir einen tausendjährigen Rhythmus in der schicksalhaften Bahn unserer Geschichte zu ahnen. Noch merkwürdiger ist jenes Zahlenspiel, das sich im Vergleich mit einem ‚tausendjährigen Kalender‘ ergibt. 919 beginnt Heinrich I. seinen Heldenweg, wohl 924 erleidet er eine empfindliche Schlappe im Ostland, wird aber selbst gerettet, – und 933 schlägt er den entscheidenden Sieg gegen den Reichsfeind, die ostische Ungarngefahr, und schenkt damit dem Reiche Frieden und Freiheit.“<sup>33</sup>

Im SS=Leitheft-Kriegsausgabe, Jg. 6, Folge 2b (1941), ist im Zusammenhang mit den in die eroberten polnischen Gebiete umgesiedelten „Volksdeutschen“ in einem anonymen Artikel unter der Überschrift „Im Osten wächst neues Volk auf neuem Land“ zu lesen:

„Eine halbe Million deutscher Menschen sind heimgekehrt. Hier hat es sich nicht um eine **Völkerwanderung** gehandelt, sondern vielmehr darum, dass unhaltbar gewordene Teile und Splitter **eines** Volkes dem Volkskörper wieder eingegliedert und auf deutschem Boden neu

<sup>30</sup> Klaus Rosen, *Die Völkerwanderung*, C.H.Beck, München <sup>4</sup>2009, S. 27 f.

<sup>31</sup> Hans Merbach, *Die Slawenkriege des deutschen Volkes. Ein nationales Hausbuch*, Leipzig 1914, S. 3 ff.

<sup>32</sup> Kahn Meyer, L. / Schulze, H.: *Realienbuch. Ausgabe A. Vollständige Ausgabe für evangelische Schulen*, Bielefeld-Leipzig 1935, S. 40 (Hervorhebung im Original).

<sup>33</sup> Werner Radig, *Heinrich I. Der Burgenbauer und Reichsgründer*, Leipzig 1937, S. 10.

*verwurzelt wurden. Die Voraussetzungen für diese Umsiedlung war der Besitz neuen Raums. Er wuchs uns durch die Wiedergewinnung alten deutschen Volks- und Kulturbodens<sup>34</sup> im Osten zu. Zugleich erhielten wir damit die zukünftigen Siedlungsräume für Hunderttausende von Neusiedlern aus dem Altreich (S. 3, Hervorhebung im Original).“*

Ein mit dem Kürzel „G. M.“ zeichnender Autor schreibt im gleichen Heft, indem er sich auf einen germanischen Bodenfund in Wolhynien, den Runenspeer von Kowel, bezieht:

*„Der Siedler im Osten ist kein ‚Kolonist‘: Wer im Ostraum siedeln wird, der pflügt auf heiligem Boden! Ihm selbst kann es geschehen, dass die Schar seines Pfluges ein Beweisstück dessen herauswirft, eine Urkunde, zeugniskräftiger als Pergamente und Papiere. Ein Beweisstück alter germanischer Siedlung im Osten“ (S. 6).*

Deutsche und Polen haben zusammen mit den Tschechen, denen sich im Laufe des Krieges andere slawische Nachbarn mit der siegenden „Roten Armee“ an der Spitze zugesellten, seit dem 19. Jahrhundert am ausführlichsten und folgenreichsten im europäischen Raum dargestellt, was zur Formierung von voneinander abgegrenzten Nationalstaaten mit ihren in der Regel unbefriedigten und unbefriedeten Grenzerweiterungsansprüchen für Modelle konstruiert werden, um sich dem anderen gegenüber in kontinentalem Imperialismus in Gestalt der bis in die Frühgeschichte zurückzuverfolgenden Grenzkolonisation als Ursprungsform menschlicher Siedlungsbewegungen durchzusetzen. Da wird in Jahrtausenden gedacht, wie es sich für Nationalentwürfe geizt, und alles an Mythologie und Wissenschaft in Bewegung gesetzt, um die Überzeugungskraft und Überlegenheit auf der eigenen Seite als „natur- oder kulturgegeben“ zu verbuchen. Auf dem europäischen Kontinent war das im Unterschied zu den kolonialen Überseegebieten seit dem 19. Jahrhundert der aufwändigere Weg insofern, als die außereuropäischen „Wilden“ oder „Eingeborenen“ von vornherein einer anderen, immer als unterlegen betrachteten Ethnie zugewiesen waren, deren Mitglieder gar nicht als Subjekte eigener Geschichte betrachtet werden konnten.<sup>35</sup> Die Despezifizierung, das heißt die Entmenschlichung des europäischen Nachbarn zum fremden Barbaren, der bekämpft und vernichtet werden konnte oder sogar: musste, bedurfte immer des längeren Anlaufs und des Verweises auf Erfahrungen nicht gelungener guter nachbarschaftlicher Beziehungen.<sup>36</sup> Denn es ging ja darum, den jeweils anderen aus der europäischen Kultur und Zivilisation auszuschließen.

In eine vorzügliche Stellung zum Beleg ethnischer Zugehörigkeit ist neuerdings die genetische Molekularbiologie geraten und scheint der politisch ausgerichteten Archäologie bei der identitären Zugehörigkeits-, Geschichts- und Wurzelsuche den Rang abgelaufen zu haben. Die DNS soll darüber Auskunft geben, wie sich aus den über Jahrtausende identisch gebliebenen Elementen oder „Markern“ von X- und Y-Chromosomen nicht nur Abstammungslinien, sondern auch Territorialbeziehungen beweiskräftig ableiten und abbilden lassen.

Die Genetik wird gerade gleichzeitig von zwei Seiten gegen das erfolgreiche Buch von SHLOMO

---

<sup>34</sup> Die „Wiedergewinnung“ wurde dann spiegelbildlich ebenfalls im Sinne politisierter ethnoarchäologischer Betrachtungsweise ab 1945 vom polnischen „Ministerium für die **Wiedergewonnenen** Gebiete“ im Namen geführt und gehörte zum kennzeichnenden Vokabular der „Polnischen Westforschung“.

<sup>35</sup> wieser, d. (28. Januar '08): *Ethnozentrismus*, URL: <http://www.social-psychology.de/sp/konzepte/ethnozentrismus>.

<sup>36</sup> Hermann Aubin bemühte in einem in der *Historischen Zeitschrift*, Bd. 162, H. 3 (1940), S. 479-508 publizierten Aufsatz „*Vom Aufbau des mittelalterlichen Deutschen Reiches*“ eine Briefstelle aus dem 8. Jhd. von Bonifatius, nach der ihm die Slawen durch „*unangenehmen Gestank*“ („*foedissimum et deterrimum genus hominum*“) aufgefallen waren.



SAND „Die Erfindung des jüdischen Volkes“ in Stellung gebracht, nämlich aus Israel und den USA. DORON BEHAR, Genetiker am *Rambam Health Care Campus* im israelischen Haifa, und HARRY OSTREER, Direktor des *Human Genetics Program* an der New York University, bringen genetische Belege für eine weitgehende Verwandtschaft von jüdischen Menschen, die in ganz verschiedenen Weltgegenden leben, aber bis vor 2500 Jahren im Vorderen Orient zusammengelebt haben sollen. Daraus wird abgeleitet, dass es keiner „Erfindung“ bedurfte, jüdische Menschen zu einem Staatsvolk in Israel zusammenzuführen. Denn sie seien ja von jeher ein Volk gewesen.

Solche Aussagen sind israelischen Historikern, die Shlomo Sand nicht würdigen können, sehr willkommen: „*„Diese Ergebnisse bestätigen, was die jüdische Volksweisheit immer wusste‘, sagte die Historikerin Anita Shapira von der Tel-Aviv-Universität dem Fachblatt ‚Science‘: dass die Juden einen gemeinsamen Ursprung im Mittleren Osten hätten. ‚Es ist schön, von der modernen Genetik unterstützt zu werden.‘*“<sup>37</sup> DORON BEHAR hingegen ist bereit, bezüglich mancher jüdischer Gruppen weniger von einem „Genfluss“ als vielmehr von einem „Kulturfluss“ zu sprechen, der den Zusammenhalt der Gruppen gewährleiste.<sup>38</sup> In „*Der Tagesspiegel*“ vom 16. Juni 2010 wird DORON BEHAR ausführlicher wiedergegeben: „*Es seien nicht notwendigerweise die Gene, die einen Juden ausmachten, argumentiert er. Es gebe keinen ‚metaphysischen‘ Unterschied zwischen jemandem, der jüdisch geboren sei und jemandem, der zum Judentum konvertiert sei. Gene haben ihre Grenzen.*“<sup>39</sup>

Es dürften ja wohl weniger die Gene gewesen sein, die eine Vielzahl von jüdischen Menschen seit dem europäischen 19. Jahrhundert davon überzeugten, dass es angesichts der überall sich vollziehenden Nationenbildungen gut wäre, einen eigenen Nationalstaat für jüdische Bürger zu haben, anstatt sich den Einheimischen zu assimilieren, so dass schließlich 1948 der Staat Israel gegründet werden konnte. Das heißt, dass es eines unter nationalen oder „zionistischen“ Vorzeichen stehenden Bewusstwerdungsprozesses bedurfte, sich als Angehöriger jüdischer Kultur in der Diaspora als Angehörigen eines Nationalvolkes in einem international anerkannten Gebiet mit eigener Gesetzgebung neu zu erfinden. Diese Nationalstaatsbildung ist es, die SHLOMO SAND historisch zu untersuchen sich vorgenommen hat. Dabei stützt er sich bei der Formulierung von der „*Erfindung des jüdischen Volkes*“ auf einflussreiche, aber inzwischen vergessene und verdrängte zionistische Autoren, die seit dem 19. Jahrhundert ihre Untersuchungen zur jüdischen Identität vorlegten und ein „jüdisches Volk“, das seit Jahrtausenden verstreut in der Diaspora lebte und auf einmal in einem von der Bibel überlieferten Gebiet, das längst von Palästinensern bewohnt wurde, einen Nationalstaat gründen sollte, so leicht als „Volk“ nicht erkennen konnten. Denn die wesentliche Grundlage der bis dahin erfolgten Nationalstaatsbildungen, nämlich ein gemeinsames Leben auf einem angestammten Territorium, fehlte.

Vor diesem Hintergrund folgert Shlomo Sand in seinem Buch:

*„Die Quelle der Macht Israels beruht heute nicht auf seinem demographischen Wachstum, sondern auf der Aufrechterhaltung der Treue und Unterstützung jüdischer Einrichtungen und Gemeinschaften in Bezug auf Israel. Nichts könnte für die Kraft Israels verderblicher sein, als wenn sich alle prozionistischen Interessengruppen zur Einwanderung ins ‚Heilige Land‘ entschlossen. Es ist für Israel bei weitem vorzuziehen, dass diese Gruppen weiter in der Nähe der*

<sup>37</sup> Vgl. <http://www.tagesspiegel.de/wissen/abrahams-kinder/1860976.html> (aufgerufen am 4. Juli 2010).

<sup>38</sup> Vgl. <http://derstandard.at/1276043485226/Gemeinsame-Wurzeln-in-der-Levante> (aufgerufen am 4. Juli 2010).

<sup>39</sup> Vgl. zu Doron Behar: Shlomo Sand, *Comment le peuple juif fut inventé. De la Bible au sionisme*, Fayard, Paris 2008, S. 384.

*Macht- und Medienzentren der westlichen Welt bleiben; sie selbst wünschen im übrigen auch, sich weiter im komfortablen, liberalen ‚Exil‘ aufzuhalten.“<sup>40</sup>*

In den internationalen Pressestimmen ist seit Vorliegen der neuen genetischen Untersuchungen mehr oder weniger übereinstimmend zu lesen, dass SHLOMO SAND und seine Thesen über die „**Erfindung** des jüdischen Volkes“ und damit sein ganzes Buch widerlegt seien. Bezeichnenderweise wird nicht darauf eingegangen, dass es nicht um SANDS eigene Thesen geht, sondern um die von ihm zitierten Autoren, die sich der gemeinsamen Abstammung eines „jüdischen“ Volkes nicht sicher waren/sind und von einer hohen Konversionsrate ausgingen/ausgehen, weil die jüdische Religion für viele Menschen im Mittelmeerraum viel Überzeugendes bereit hielt, bevor das Christentum ihr beim Missionieren den Rang ablief. Dass dazu weitere Untersuchungen notwendig sind, ist eine Forderung, der sich SAND in keiner Weise verschließt. Dass dafür aber die Genetik den endgültigen Schlüssel liefern soll, ist für Sand ein empörender Vorgang.<sup>41</sup>

Im Juni 2009 äußerte sich SHLOMO SAND in einem Themenheft zum jüdischen Volk in der französischen Zeitschrift „L’Histoire“, Nr. 343, auf S. 21 folgendermaßen:

*„Die Zionisten sagen, dass es ein ‚jüdisches Volk‘ schon immer gebe, was ihm Anspruch auf ‚Eretz Israel‘ einräume, da jedes Volk ein Recht auf ein Territorium habe. Sie bezeichnen als ‚jüdisches Volk‘ alle Juden auf der Welt, selbst wenn diese es nicht wünschen. Ich selbst betrachte mich als einen Israeli jüdischen Ursprungs, was so auszudrücken im Lande überhaupt nicht alltäglich ist. Der Zionismus will die Existenz eines judäo-israelischen Volkes nicht anerkennen, das er selbst geschaffen hat und das eine je spezifische Sprache, eine Literatur, ein Theater, ein Kino hat. Diese Ideologie, wie schließlich auch der arabische und palästinensische Nationalismus, weigert sich, das Dasein einer israelischen Gesellschaft anzuerkennen. Für die arabischen Nationalisten ist das Entstehen von Israel der Beginn einer Eroberung; für die Zionisten der Beginn der Rückkehr: Das kommt aufs Gleiche hinaus und gefährdet das Überleben Israels.*

*Ich glaube, dass der Zionismus eine Gesellschaft geschaffen hat, die ein Recht darauf hat, zu existieren und einen Staat zu haben, selbst wenn sie das Ergebnis einer Kolonisation ist. Ich akzeptiere gewiss nicht ihre aktuellen Grenzen – es sei unterstrichen, dass der Zionismus auch gleichermaßen ein palästinensisches Volk geschaffen hat –, ich möchte sie demokratisieren und dazu beitragen, dass sie eine Republik aller ihrer Bürger werde, aber ich verteidige die Legitimität dieses Staates, der nicht auf der Existenz eines mythischen ‚jüdischen Volkes‘, sondern auf der Legalität des internationalen Rechts beruht. Deswegen gilt es, auf die Mythen zu verzichten.“<sup>42</sup>*

Erstaunlich für deutsche Wahrnehmung hätte es gewesen sein müssen, dass im Polen der Nachkriegszeit erwogen wurde, das zionistische Nationalstaatsbildungsmodell auf panslawistische Perspektiven zu übertragen. ANDREAS LAWATY beschrieb das 1986:

*„Immerhin aber hat das Slawische Komitee in Breslau als ersten Band seiner ‚Slawischen Bibliothek‘ 1946 die Arbeit des früheren Nationaldemokraten Karol Stojanowski ‚Über die Reslawisierung Ostdeutschlands‘ (O reslawizacja wschodnich Niemiec) herausgebracht. Darin*

<sup>40</sup> Shlomo Sand, wie Anm. 39, S. 427 (Übersetzung von F. H.).

<sup>41</sup> Shlomo Sand, „Nos ancêtres les Hébreux“, S. 188, in: *le débat*, janvier-février 2010, numéro 158, hrsg. von Pierre Nora, Gallimard, Paris 2010, S. 184-192.

<sup>42</sup> Vgl. <http://www.estherbenbassa.net/SCANS/ENQUETE.PDF> (Übersetzung von F. H.).

entwickelt Stojanowski, der vor dem Krieg die Gebiete östlich der Oder als polnisch bezeichnete, ein Programm der ‚Reslawisierung‘, das im Rahmen zweier zwischen Elbe und Oder zu gründenden Staaten verwirklicht werden sollte. In einem Lausitzer Staat würden die dort ansässigen Slawen ihre schon germanisierten Brüder wieder reslawisieren, während im Norden, im Staat der Elbslawen, zunächst die erloschene Sprache durch eine slawische Kernbevölkerung neubelebt werden müsste, die dann als ‚Reslawisierungskader‘ (kadra reslawizacyjna) weiterwirken könnte. Die Rückkehr der Juden zur hebräischen Sprache in Palästina schien ihm ein hinreichender Beweis für die Realisierbarkeit eines solchen Vorhabens.“<sup>43</sup>

Erstaunlich aber auch, dass in gegenwärtiger polnischer Zeitgeschichtsforschung bei einem Historiker wie BOGDAN MUSIAL dieses nationalpolnische Erbe wie nicht vorhanden ist, ja geradezu verleugnet wird. In seinem 2010 erschienenen Buch *„Stalins Beutezug. Die Plünderung Deutschlands und der Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht“* geht er ausführlich auf das Kriegsgeschehen in der Sowjetunion nach dem 22. Juni 1941 ein und beschreibt, wie Stalins anfängliche Fassungslosigkeit angesichts einer unvermeidbar erscheinenden Niederlage sich Ende 1941 nach einigen Erfolgen in einen heftigen Hass auf alle Deutschen verwandelt habe. Diesen Hass habe er auch seinen polnischen Handlangern übergestülpt, die sich seiner Macht widerstandslos gefügt hätten und zu willigen Werkzeugen seiner Machtansprüche den im besetzten Polen weiterlebenden und kämpfenden Menschen und den Deutschen gegenüber geworden seien. MUSIAL ist der Überzeugung, dass von deutscher Seite ein polnischer Nationalismus bei der Vertreibung der Deutschen bis zur Oder-Neiße-Linie angenommen werde, was nur mit der deutschen Unkenntnis der polnischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte erklärt werden könne. Von dem von Stalin nicht verhinderten Massaker der NS-Wehrmacht und SS an der polnischen Bevölkerung von Warschau während des Warschauer Aufstandes im Spätsommer 1944 hätten dieser *„und seine ‚polnischen Patrioten‘ vom Schlage eines Bierut, Gomulka, Berman und Minc sowie deren Nachfolger“* nur profitiert.<sup>44</sup> Und schließlich: *„Durch die Westverschiebung gewann Polen nichts, es verlor lediglich für Jahrzehnte seine Freiheit.“*<sup>45</sup>

Die Vertreibung der Deutschen ist für MUSIAL eine allein von Stalin zu verantwortende Maßnahme. Es sei ihm mit den Bevölkerungsverschiebungen darum gegangen, *„auf einen Schlag sowohl den polnischen als auch den deutschen Nationalismus, die größten Hindernisse für die Expansion nach Westen“*, zu schwächen.<sup>46</sup> Für die Tschechoslowakei habe die Situation bei Kriegsende ganz anders ausgesehen. Sie sei auf einmal *„tatsächlich ein freier und unabhängiger Staat“* gewesen. *„Die tschechische Exilregierung mit Edvard Beneš an der Spitze betrieb nicht nur eine sowjetfreundliche Politik, sondern nahm eine regelrecht servile Haltung gegenüber Stalin ein, dem sie sich übereifrig andiente.“* Abzulesen sei das daran, dass die Einheiten der „Roten Armee“ das Land bereits im Sommer 1945 wieder verlassen hätten, um erst 23 Jahre später erneut einzumarschieren. *„Die Initiative für die Vertreibung der Sudetendeutschen ging von der tschechischen Exilregierung aus, die im Jahre 1945 die Macht im Lande übernommen hatte und sie auch ausübte. Die tschechischen Pläne fanden in Moskau Unterstützung, denn sie stimmten mit*

<sup>43</sup> Andreas Lawaty, *Das Ende Preußens in polnischer Sicht: Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen*, Berlin (de Gruyter) 1986, S. 208. (Siehe dazu [Notiz zu Mark Mazower \(2009\) und Timothy Snyder \(2013 u. 2015\)](#), S. 8.

<sup>44</sup> Bogdan Musial, *Stalins Beutezug. Die Plünderung Deutschlands und der Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht*, Propyläen, Berlin 2010, S. 223.

<sup>45</sup> Bogdan Musial, wie Anm. 44, S. 230.

<sup>46</sup> Bogdan Musial, wie Anm. 44, S. 232.

*Stalins Absichten überein, die deutschen Siedlungsgebiete zurückzudrängen.*<sup>47</sup>

Es stellt sich MUSIAL gegenüber die Frage, worin er seine Aufgabe als Historiker sieht und was für ihn Geschichtswissenschaft zu leisten hat. Seine Darstellung ist auf jeden Fall zu einfach, darüber hinaus den tschechischen Nachbarn gegenüber verunglimpfend und zeigt, dass das Ausbreiten von Archivmaterialien nicht ausreicht, historisches Geschehen zu erklären. Er wird erst recht nicht der tschechischen Entwicklung bei und nach Kriegsende gerecht. Denn dort hat panslawistisches Gedankengut eine bis zum Prager Kongress vom Juni 1848 zurückreichende Tradition. Und Eigentümlichkeit der panslawistischen wie auch der alldeutschen oder pangermanischen Ideologie ist ja, dass Pan-Bewegungen einen alten Gedanken aufnehmen, der dem ähnelt, was schon Tacitus von den Germanen und ihren Stämmen aussagte und was dann von den deutschen Humanisten in ihrem Sinne gedeutet wurde, dass nämlich alle Slawen, Germanen (wie auch die Kongolesen des 17. Jhd.s, die Inuit oder Hereros<sup>48</sup>) usw. jeweils unter Ausschluss aller anderen nur sich selbst ähnlich seien, woraus in einem späteren Stadium das Gefühl der Einzigartigkeit und Überlegenheit der Völker abgeleitet werden kann, deren Zusammenführung aufgrund kultureller, religiöser, historischer oder geographischer Nähe politisches Ziel werden soll.<sup>49</sup>

MUSIAL ist darin zuzustimmen, dass die deutschen Siedlungsgebiete zurückzudrängen ein Ziel Stalins war. Das war aber nicht nur seines, sondern im Sinne des von Stalin angeführten Panslawismus die Form des polnischen Nationalismus, auf den sich die polnischen Westforscher schließlich einließen und so auch nach heftigen Auseinandersetzungen mit den Kommunisten ein Auskommen fanden. Ob sie dabei von Stalin instrumentalisiert wurden, ist nicht so einfach zu beantworten; denn am ehesten hat sich ein wechselseitiger Vorgang abgespielt, weil ja auch die Kommunisten auf Zustimmung seitens des weit verbreiteten polnischen Nationalismus angewiesen waren. ROBERT BRIER stellt fest, dass die *„ungemein hohe Konjunktur der piastischen Frage in der polnischen Nachkriegshistoriographie etwa [...] doch auf eine starke Akzeptanz des Westgedankens schließen“* lasse.<sup>50</sup> So geht BRIER auch davon aus, dass im Bekenntnis ZYGMUNT WOJCIECHOWSKIS, des Leiters des in seiner Warschauer Wohnung im Dezember 1944 aus der Taufe gehobenen „Instytut Zachodni“ (= *West-Institut*), seines Zeichens Staatsrechtler und Mediävist, wie auch in dem anderer für den Westgedanken tätigen Historiker keine Stalinisierung polnischer Geschichtswissenschaft zum Ausdruck komme. Vielmehr sei es so, *„dass es der Westgedanke vor dem Hintergrund der Erfahrung deutscher Vernichtungspolitik und unter den Bedingungen des Kalten Krieges erlaubte, den Stalinismus zu ‚nationalisieren‘ oder ihn doch zumindest als notwendigen Teil polnischer Staatsräson zu betrachten“*. Zu den Leistungen der Westforscher gehöre, *„die ‚breiten Massen der polnischen Gesellschaft‘ dazu gebracht zu haben, die neuen Westgebiete als ‚wahrhaft polnische Territorien‘ zu erachten“*. Das bedeute indessen auch, dass sie damit einen Beitrag zur Sowjetisierung des Landes geleistet haben.<sup>51</sup>

Will man dem gerecht werden, was sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den beiden Weltkriegen oder – anderer Terminologie nach – im „Zweiten dreißigjährigen Krieg“ abgespielt hat, so bietet HANNAH ARENDTS Hinweis auf den kontinentalen Imperialismus, der sich der zum

<sup>47</sup> Bogdan Musial, wie Anm. 44, S. 236.

<sup>48</sup> André Brink, *Die andere Seite der Stille*, Berlin 2008, S. 256, 410.

<sup>49</sup> Louis L. Snyder, *Macro-Nationalisms. A History of the Pan-Movements*, Westport 1984, S. 5 f.

<sup>50</sup> Robert Brier, *Der polnische Westgedanke*. Digitale Osteuropa-Bibliothek: Geschichte 3 (2003), <http://www.vifaost.de/digbib/brier-west>, S. 90.

<sup>51</sup> Robert Brier, wie Anm. 50, S. 87.

Totalitären führenden Pan-Bewegungen bedienen konnte und schließlich zu einer Konfrontation von Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus führte, ein plausibles Konzept, dessen Dimensionen im Zusammenhang damit, dass hier der europäische Überseekolonialismus in seiner kontinentalen Grenzkolonialismusform seinen Ausdruck fand, noch der Aufarbeitung harren. Aus den Archiven, deren Zugänglichkeit noch nicht überall gewährleistet ist und die deshalb immer wieder die Aufmerksamkeit von Zeitgeschichtlern für Detailfragen in Anspruch nehmen, ist dazu keine Auskunft zu erhalten. Wenn MUSIAL den Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht aus den Eroberungen im Zweiten Weltkrieg und den Ausplünderungen der westlichen Industrieanlagen meint ableiten zu können, dann hängt das nicht so sehr mit Stalin als Person zusammen, wie MUSIAL zu verstehen gibt, sondern ist Ausdrucksform eines kolonialistischen Machtwillens, der seit einiger Zeit im Niedergang des Sowjetimperiums und in den noch nicht abgeschlossenen Dekolonisationsprozessen sein Negativbild findet, mit welcher Gewalt sie auch immer hinausgezögert werden. Neue nationalistische Bewusstwerdungsprozesse drängen, wie in Dekolonisationsprozessen offenbar unvermeidbar, in den einstigen Satellitenstaaten zum Ausdruck.

Der europäische Kontinent wurde zum Austragungsort von Konflikten, die ihr Kraftpotential aus einem Ethnozentrismus schöpften, der in den verschiedenen Nationalismen und ihren auf 1000 Jahre oder länger hochgerüsteten Nationalgeschichten zum Ausdruck kam und der zusätzlich mit totalitären Ideologien aufgeladen war, von denen die eine so tat, als gehe es international im Sinne von Weltrevolution um die Beendigung der bisherigen Geschichte mit ihren bis in die Antike zurückreichenden Klassenkämpfen. Bescheidener wurde daraus der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ und die sich aus ihm ergebende Einrichtung von Satellitenstaaten. Die ungeheuren zerstörerischen Kräfte, die dabei zwischen Nachbarn freigesetzt worden waren, prägten das 20. Jahrhundert.

Eines der einprägsamsten Symbole für deren unbewältigtes und deshalb weiterwirkendes Zerstörungspotential dürfte nach Hiroshima und Nagasaki der Atompilz sein. Nach GÜNTHER ANDERS ist er ein Symbol der Amoralität: *„Die Amoralität bestand nicht erst im Abwurf, sondern schon im Besitz, da dieser, wenn Hiroshima und Nagasaki nicht verwüstet worden wären, automatisch auf Erpressung und Genozid hinauslief.“* Denn es gibt keine „falschen Hände“, in die nukleare Aufbereitungsanlagen und die Atombombe fallen können. Auch die angeblich „richtigen Hände“ sind „kriminell“, und die „richtigen“ Eigentümer sind angesichts des von ihnen besessenen „Monströsen“ „antiquiert“.<sup>52</sup> Ein wenig nicht antiquierte Einsicht in diese Zusammenhänge zeigt sich vielleicht darin, dass der Atompilz sich nicht mehr dazu eignet, als offenkundiges Symbol nationaler Kraftentfaltung zur Schau gestellt und entsprechend zelebriert zu werden. Als Ersatz dienen die in Militärparaden herumgeführten Interkontinentalträgerraketen. In ihnen verborgen bleibt der Atompilz latentes Menetekel für die Neigung zur globalen Selbstzerstörung und drückt nach GÜNTHER ANDERS aus: *„Die Menschheit ist als ganze tötbar.“*<sup>53</sup> Das heißt, dass die Toten nicht mehr nur die anderen sind, denen gegenüber es um sieghaftes Überleben geht, sondern der Gattung als ganzer ist ihr mögliches Ende sichtbar geworden. Dass der Pilot des Flugzeugs, von dem die erste A-Bombe auf Hiroshima abgeworfen wurde, seine Maschine nach seiner Mutter „Enola Gay“ nannte und die Bombe „Little Boy“ getauft worden war, zeigt die lächerliche Unangemessenheit,

<sup>52</sup> Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 2: *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, München 1988, S. 334.

<sup>53</sup> Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München 1988, S. 242 f.

mit der das „*Monströse*“ in antiquierte männliche Fantasien hereingeholt werden soll, als wäre es um eine neue Variante des „Stinkfingers“ den Japanern gegenüber gegangen, die von der Propaganda zu untermenschlichen „Hunnen“ despezifiziert worden waren. Und US-Präsident Truman bemühte am 9. August 1945 noch „Gott“ herbei, von dessen Allmacht behütet er sich als Präsident an die „auserwählte“ siegreiche Nation wandte: *„Wir haben die Atombombe erfunden und haben sie auch eingesetzt, es ist eine ungeheure Verantwortung auf uns gekommen. Wir danken Gott, dass sie auf uns gekommen ist und nicht zu unseren Feinden. Wir beten zu Gott, er möge uns leiten, diese Verantwortung auf seine Weise und für seine Zwecke zu gebrauchen.“*



*Nach der Zerstörung Hiroshimas der „Siegerkuss“ am „Victory Day“ auf dem New Yorker Times Square am 14. August 1945. Für GUIDO KNOPP ein „Kultbild für Liebende von heute“.*

(Fotokollage von F. H.)

In den „Kreis der Atommächte“ aufgenommen zu werden und eigene „Auserwähltheit“ ins Spiel zu bringen, wenn auch nur mehr in Raketengebärde zelebriert, ist trotzdem und gegen alle internationalen Kontrollen vielfach angestrebtes nationales Ziel bestimmter nationalideologischer Ausdrucksformen geblieben, an wie viel Geheimhaltung und an welche Gottesvorstellungen das Vorhaben auch immer gebunden ist. Denn *„der Fortschrittsbegriff hat uns apokalypse-blind gemacht“*<sup>54</sup> und nutzt in der Unterscheidung der „*Richtigen*“ von den „*Falschen*“ fortdauernde kulturanthropologische, aber inzwischen noch antiquierter gewordene Auserwähltheitskriterien.

[Zurück:](#) → [Hier](#)

<sup>54</sup> Günther Anders, wie Anm. 53, S. 276.